

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 16 (1912)

**Artikel:** Tapfere Herzen [Fortsetzung]  
**Autor:** Zwicky, Anna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574033>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Max Josef de Sury, Kreuzlingen.

„Weißt du,“ fuhr er fort, „daß deine Nase dir nächster Tage in die rechte Backe einwächst? Das darf nicht geschehen; sag deiner Sonne, sie soll sie einen halben Zoll nach links rücken! Du traust ihr die Kraft nicht zu? Nun, so will ich dir die Nase ausrichten!“ Damit versetzte er dem Bauern einen empfindlichen Nasenstüber von rechts und ließ den Verblüfften auf seiner Furche stehen. Der hohle Ton der Nase, das lange Gesicht des Bauern, der sich von seiner Verwirrung erst erholte, als Christoph schon weit weg war, kamen diesem so spassig vor, daß er sein Stücklein zu wiederholen beschloß. Dem nächsten, den er antraf, gab er ohne lange Einleitung einen Nasenstüber von links, dem folgenden wieder einen von rechts und so weiter, bis er zu einem Gehöfte kam, wo ein Bauer mit seinen fünf Söhnen in der Tenne drosch. Das Schauspiel zog ihn an, und er sah lange zu, wie die Sechse in zwei gleichen Gruppen auf beiden Seiten der Tenne langsam über das ausgebreitete Korn schritten, je zwei vorwärts und einer rückwärts, und ihre Flegel im Takt hoben und niederschlugen, wo-

Aufsteigendes Gewitter (Motiv von der Bregenzer See, 1892).

bei die hölzerne Tenne wie eine Trommel klang, bald kräftiger, bald schwächer, wie es der Vater mit seinem Schlegel angab. Das kam Christoph wie Musik vor. Als sie in ihrer Arbeit innehielten, um das Korn zu wenden, verlangte er die Hantierung auch zu versuchen. Er schwang den Flegel in die Höhe, sah aber gleich, daß der Raum zwischen der Tenne und der Garbenbühne viel zu niedrig war, als daß er recht hätte ausholen können. „Schafft mir die Balken da oben weg!“ befahl er den Bauern. Sie aber sahen dazu keine Veranlassung und lachten über sein Begehren. Er drohte, sie blieben fest; da griff er zu einem Wiesbaum, der von der Ernte her noch vor dem Hause lag, und begann damit in den Bühnenbalken herumzustochern, bis einer mit Gepolter herabfiel, dann noch einer, dann zwei zugleich und mit ihnen eine schwere Last von Garben, die darauf gelegen hatte. Das Unglück wollte es, daß eins der Bühnenhölzer ihn am Kopfe traf und zu Boden warf, sodaß er unter dem Balken- und Garbensturz tief begraben wurde. . . .

(Schluß folgt).

## Tapfere Herzen.

Novelle von Anna Zwick, Zürich.

(Fortsetzung).

Als der frische Morgenwind die Feierklänge des Sonntagsgeläutes an die Hänge hinauftrug, näherten sich Martin, Helene und Margarete schon dem braunen Hause auf dem Schwettberg. Unbemerkt kamen sie heran; nun

standen sie vor den Stubenfenstern und schauten hinein. Auf dem Tische lagen in bunter Fülle frische Alpenblumen. Davor saß Elisa, einen Kranz windend, während ein junger Mann ihr die Blumen reichete. Das Profil des Jünglings war

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.



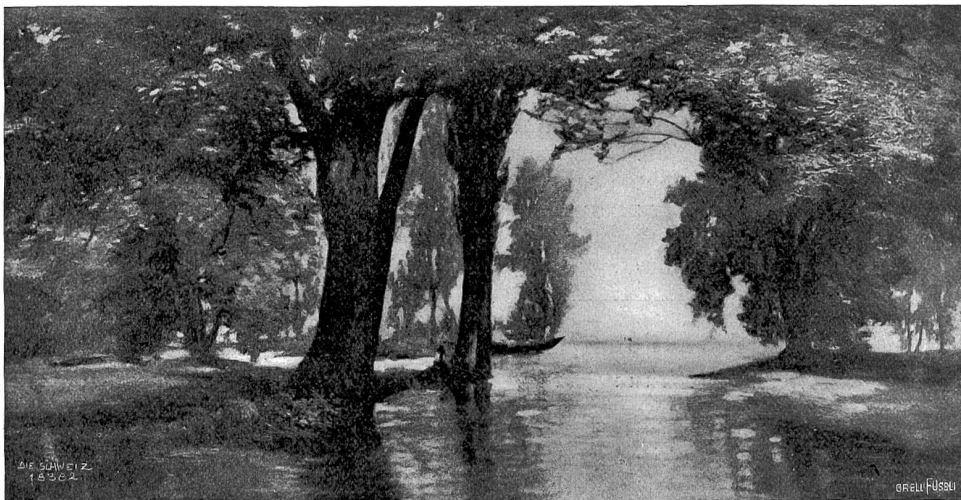
Max J. de Sury, Kreuzlingen.

An der Mainau. Angekauft vom Kunstverein in Mannheim.

ihnen zugekehrt, und man sah, wie sein Blick jede Bewegung der schmalen Mädchenhand verfolgte. Aber nun schaute sie von der Arbeit auf, sah Margarete, die dicht an das Fenster getreten war, dann Martin und Helene vor dem Haus. Eine dunkle Röte bedeckte alsbald ihr Gesicht. Sie sprang auf, voll Freude und Erregung, legte den begonnenen Kranz unsanft auf die Blumen und sprang hinaus. Welch ein Fest war das, Grete wieder einmal zu sehen, und wie freute sich Margarete, Schwester Lieschen so frisch und fröhlich anzutreffen! In dieser Freude des Wiedersehens vergaßen sie auf Augenblicke, daß Martin und Helene auch da waren. Martin schaute inzwischen in die Stube hinein, befaß sich den jungen Mann, der an Lisa so großes Wohlgefallen zu finden schien, und wandte sich erst wieder, als seine Liebste die Hand ihm auf die Schulter legte.

„Wie stand es diesmal um die drahtlose Depesche?“ scherzte er. Sie aber fühlte den leisen Unwillen aus dem Ton der Frage heraus und blickte unwillkürlich nach den offenen Fenstern der Stube. „Ich erwartete euch mit Sehnsucht,“ sagte sie laut; „doch heute kamet ihr ein wenig zu früh; denn die Blumen dort drinnen sind für euch bestimmt, und mein Kranz ist nun unvollendet geblieben!“

Für Margarete war dieser Tag mehr als für alle andern



Max J. de Sury, Kreuzlingen.

Stille Ufer.

ein Freudentag. Sie wurde gefeiert, das fühlte sie. Elisa wollte soviel als möglich von ihr haben; Helene sonnte sich in ihrem frohen sorglosen Wesen, und Martin — so schien es Elisa — vergaß in Schwester Margaretes Gegenwart, daß das Leben mit allerlei Ungemach und Schwierigkeiten verknüpft ist. Einem frischen Bergquell gleich konnte sie nicht anders als froh und guter Dinge sein. Sie lief bald neben der Schwester und bald neben Helene einher, bückte sich unermüdet nach diesen und jenen Blumen und gab Martin Antwort auf seine vielerlei Fragen.

Martin blieb an Lisas Seite, die nicht hüpfen und springen mochte. Er ließ ihr den starken Arm, wie sie steil emporstiegen zu der Höhe, die Margarete als Zielpunkt vorgeschlagen. Ihre Hand ruhte in der seinen, und die schönsten Enziane, die er finden konnte,

steckte er ihr auf den Hut. Dennoch warf Lisa dann und wann einen fragenden Seitenblick auf ihn, der sie heute, mehr noch als sonst, mit zarter Aufmerksamkeit und liebender Fürsorge erfreute; ihr schien trotz allem, als sei etwas Rätselhaftes in sein Wesen gekommen, etwas, das sie gerne ergründet hätte. Es war ja allerdings nur ein unbestimmtes, fragendes Empfinden, das sich als fremder Gast bei ihr einstellte, ihr Herz zu beunruhigen drohte. Seit über drei Jahren kannte sie Martin, und heute war er noch derselbe wie damals — nein, er war noch ernster und männlicher geworden! Sie nahm sich daher zusammen. Jedesmal, wenn der fremde Gast wieder bei ihr anzuklopfen versuchte, bot sie ihm tapfern Widerstand; sie verschloß ihr inneres Ohr gegen jede Einflüsterung, sie wollte nichts wissen!

Wenn Margarete mit Helene vor ihnen herlief, geriet Martin in das Vergleichen hinein. Zum Erstaunen ähnlich waren die Profile der beiden Schwestern. Margarete, die jüngere, freilich war blühend. Vom rundlichen Kinn mit dem Grübchen führte die Linie ohne Umwege nach dem kurzen weißen Hals, den eine feine Goldkette umfing. Rundlicher waren auch ihre Arme, die Hände sonnenverbraunt und kräftig. Und ob sie wohl im Lande der Sonne das sprudelnde Leben getrunken,

das sich sogar auch den andern mittelte? Ob sie den unwiderstehlichen Zauber in jenem Märchenland geholt hatte... Wenn Elisa einmal ganz gesund war, würde sie natürlich der Schwester noch ähnlicher sein. Auch vom verschwenderischen Frohsinn würde sie ihr Teil bekommen, und das war zu wünschen für sein eintöniges Leben drunten im Dorf; es war geradezu notwendig für ihn, eine gesunde, lebensfrohe Frau zu bekommen. Und Elisa, die Selbstlose, Selbstvergeßene, wollte doch nichts anderes als sein Glück. Manches hatte Margarete

vor der Schwester voraus, das war nicht zu leugnen; diesen Punkt hatte auch Helene bereits berührt. . .

Unter einem schattenspendenden Horn vor dem Hause war der Tisch für sie gedeckt worden. Neben den großen Milchtöpfen lag ein ganzer Brotlaib und in kühle Blätter gebettet ein riesiges Stück goldgelber Butter. Sogar das Glas mit dem rötlichen Honig war nicht vergessen worden. Margarete klatschte in die Hände vor Freude. „Ist dies wohl für die ganze Nachbarschaft bestimmt,“ lachte sie, „oder traut man uns allein solche Leistung zu?“

„Und dabei der schönste Strauß,“ bemerkte Helene, die sich an einem Ende des Tisches über farbensatte Blumen beugte. Elisa lächelte erfreut. Sie wußte, wer den Strauß gebunden und hier aufgestellt hatte. Das sah dem guten Kameraden ähnlich, der ihnen allen ein Vergnügen damit bereiten wollte. Martin wußte es auch; er hatte ja den jungen Mann an der Arbeit gesehen. Er sagte: „Ihr habt wohl einen dienstbaren Genius, der für die Poesie des Daseins sorgt. Allein der begonnene Kranz gehört mit auf den Tisch. Wem galt jener, wenn ich soviel fragen darf? Und wo ist er hingekommen?“

Statt einer Antwort lief sie hinein, den begonnenen Kranz zu holen; er sollte genau um Martins Teller passen. Doch drinnen lag er fertig gewunden, und von den tiefblauen Herrgottssternlein hoben sich rosenrote Rhododendren und weiße Anemonen wie ein Festschmuck ab.

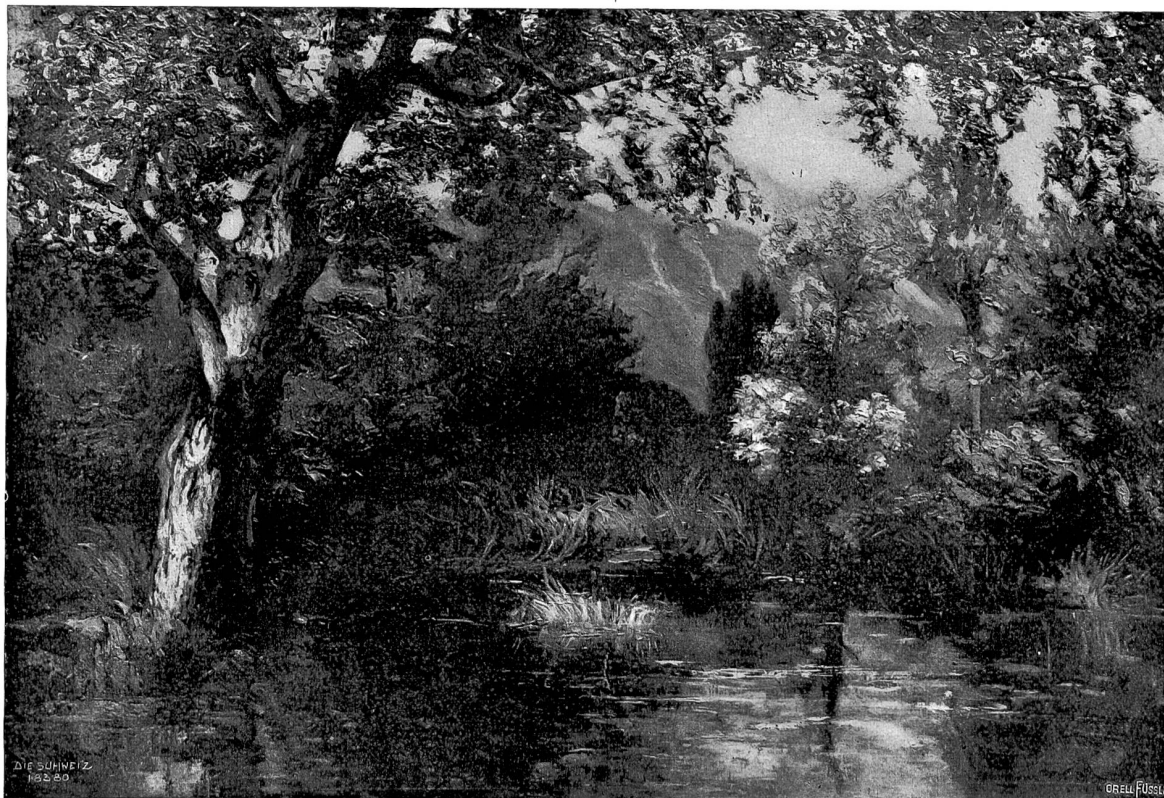
„Er wiederum,“ dachte sie ein wenig verlegen. Aber es war niemand zugegen, und sie ging damit hinaus, um Martins Teller zu schmücken. Das sollte ihre Antwort sein. Margarete ließ ihrem Entzücken freien Lauf; er aber brach ein Zweiglein heraus, steckte es sich in das Knopfloch und legte dann die Blumen seiner künftigen Schwägerin auf die dunkeln Haare. Nun sah sie aus wie ein gekröntes Sonnenkind. Zwar wollte sie schelten; doch sie gefiel sich recht gut in der Blumentrone und fing an, sich huldvoll gegen die andern zu verneigen. Sah sie nicht fast gar aus wie eine geborene Prinzessin?

Nun aber hatte sich Elisa wieder zu ihnen gesetzt, und er er-

kündigte sich über alle Einzelheiten ihres Alltagslebens: ob sie auch wirklich die Vorschriften des Arztes pünktlich befolgte, ob sie nicht über dem Sorgen für andere das Sorgen um ihre eigene Gesundheit vergaß, wie weit sie nun gehen konnte, ohne zu ermüden und ob sie es wohl nicht verlernen würde, drunten im Tal zu leben. Auch die beiden Mädchen fügten ihre Fragen ein: Helene eher wie eine sorgliche Mutter, Margarete dagegen als die zärtliche Schwester, die unter der sprudelnden Fröhlichkeit doch ein leises Bangen zu verbergen suchte.

Ungewollt und unversehens fing Martin manchmal einen Blick auf, der eigentlich Elisa galt, unterwegs aber, wie ein elektrischer Funke, auf ihn absprang. Dies weckte ein unbestimmtes Freudegefühl in ihm. Im Blicke dieser Augen lag Trost und Ermutigung; wie eine Kraftquelle war er, in die man untertauchen konnte. Ganz ähnlich war er wie Elisas Blick, nur daß er Unruhe und Zweifel verjagte; es war das, was er notwendig brauchte. . . Gleichzeitig ging Margarete etwas durch den Kopf: er wird sie unbedingt glücklich machen! Er mußte aber auch jede Frau glücklich machen, so männlich und stark und gut wie er ist! Man könnte fast — könnte man es nicht fast beneiden, unser Lieschen? Aber auf diese schnell wandernden Gedanken, die eigentlich noch kaum Gedanken waren, folgte bei Margarete rasch jener leise Ruf, der zur Bestimmung bringt. Sie setzte sich neben die Schwester; sie gab vor, dort einen weitem Horizont zu haben.

Nach einer kurzen Weile schlich sich eine andere Frage bei ihr ein: ob wohl Lieschen drunten im Tal gedeihen, ob sie Sorgen und Kinderlärm ertragen würde und ob es nicht denkbar war, daß man dann die jüngere Schwester und Tante zur Hilfe herbeibitten würde. . . Darauf machte sie, um die unnützen Gedanken loszuwerden, mit Nachdruck auf das enge Bergtal aufmerksam, das ihnen gegenüber, weit, weit weg, zu beiden Seiten des schäumenden Baches lag, mit blauschwarzen Wäldern und gelbgrünen Triften und weißen Hütten, neben denen Holzbeigen aus geschälten Baumstämmen sich hoch auf türmten wie kleine Bollwerke.



Max Josef de Sury, Kreuzlingen.

Walddiyl bei Bex.

„Wir werden uns wohl bald trennen müssen,“ mahnte Helene, die hinter Elisa stand und beide Hände auf ihre Schultern gelegt hatte.

„Schon wieder trennen?“ Elisa sah fragend nach Martin. „Ihr seid ja kaum erst gekommen! Und wie lange werde ich wieder nach euch ausschauen müssen!“ Ein ungewollter Ton der Sehnsucht drängte sich in ihre Antwort. Die Wartezeit war fast endlos, die Zeit des Beisammenseins so unverhältnismäßig kurz. Aber sie hatte sich ja vorgenommen, tapfer zu sein, und rasch verbesserte sie sich: „Du wirst mich nochmals besuchen, Grete, vor deiner Abreise; du hast es versprochen. Da werden wir uns doch vor langer Zeit alle wiedersehen!“ Und Margarete schlang ihren Arm um die schlanken Schultern: „Aber natürlich,“ sagte sie fröhlich, „sehen wir uns wieder; vor allen Dingen bin ich doch deinetwegen hergekommen, nicht wahr, Helene, das bin ich doch?“

Drüben, jenseits des Tales, lag der feierabendliche Glanz der scheidenden Sonne auf Wäldern und Matten. Zerstreute Hütten leuchteten weiß hervor, ja, Martin behauptete, sogar ihre blitzenden Fensterlein zu erkennen. Ueber den untern Hängen dagegen lagerten schon tiefe Abend Schatten. Und während die Schatten nach den Höhen stiegen, drunten schon der weiche Abendnebel wie ein feiner Rauch über dem Tale sich sammelte, glühte und loderte das rosengoldene Feuer auf den fahlen Gräten, den trozigen Köpfen, den himmelhohen Türmen, den Bändern und Zacken der jenseitigen Kette. Von den benachbarten Matten trug der Abendwind das Herden geläute der weidenden Rühr herüber zu ihnen. Auf dem schmalen Weg, der nach unten führte, erschien jetzt eine riesige Bauerngestalt mit einem ganzen Gebirge von Gepäck auf dem Rücken; dahinter kamen fremde Gäste, die gemächlich die Höhe erklimmen. Auf der gemähten Wiese, die der Pfad durchquerte, tummelten sich Kinder mit gebräunten Wangen und bloßen braunen Armen; auf den Schwaden schlugen die Jungens Purzelbäume und schrieten und jodelten vor Lust.

Dann kam die behäbige Hauswirthin mit Elisas weißer Ziege. Sie wollte noch einen guten Abend wünschen und dem Fräulein Gesellschaft bringen, weil die andern sie wieder verließen.

Ob der Kaffee geschmeckt, fragte sie und meinte, man hätte ganz anders zugreifen sollen; vielzuviel sei da noch übriggeblieben. Das leise Lachen stand dem frischen vollen Gesicht gut, und aus den hellen kleinen Augen und dem runderlichen Doppelfinn schauten sorgliche Güte wie Freude am Wohlbehagen der Gäste. Mäkernd gefellte sich die Ziege zu Elisa, um das Salz, das sie bereit hatte, ihr aus der Hand zu fressen. Es sei nun höchste Zeit, mahnte Helene noch einmal. So brachen sie auf und gingen plaudernd den Pfad hinunter. Drüben an den Bergen sahen sie immer noch das stille Lodern und Funkeln, und Margarete brach einmal über das andere in Worte des Entzückens aus. Ihr kam es indessen vor, als ließe sie hier ein Stück ihrer eigenen Persönlichkeit zurück, als käme sie nicht mehr so, wie sie gewesen, in das Tal. Beim Anblick der glühenden Berge drängte sich ihr plötzlich die Erinnerung an den ersten Abend drunten im Garten des Doktors auf. Sie sah sich selbst im Dämmerlicht der dunkeln Gebüsch, mit den Rosen im Schoße spielend; aber sie sah sich als ein freies, ganz ungebundenes, ganz unabhängiges Wesen, das sie heute nicht unbedingt war. Dann fiel ihr ein, daß sie den Blumenkranz oben auf dem Tisch vergessen hatte. Wie war das nur möglich? Die kleine Blumenkrone, die der Doktor ihr aufgesetzt! Zum mindesten mußte sie ein paar Blumen davon mitnehmen, zum Andenken an diesen Tag.

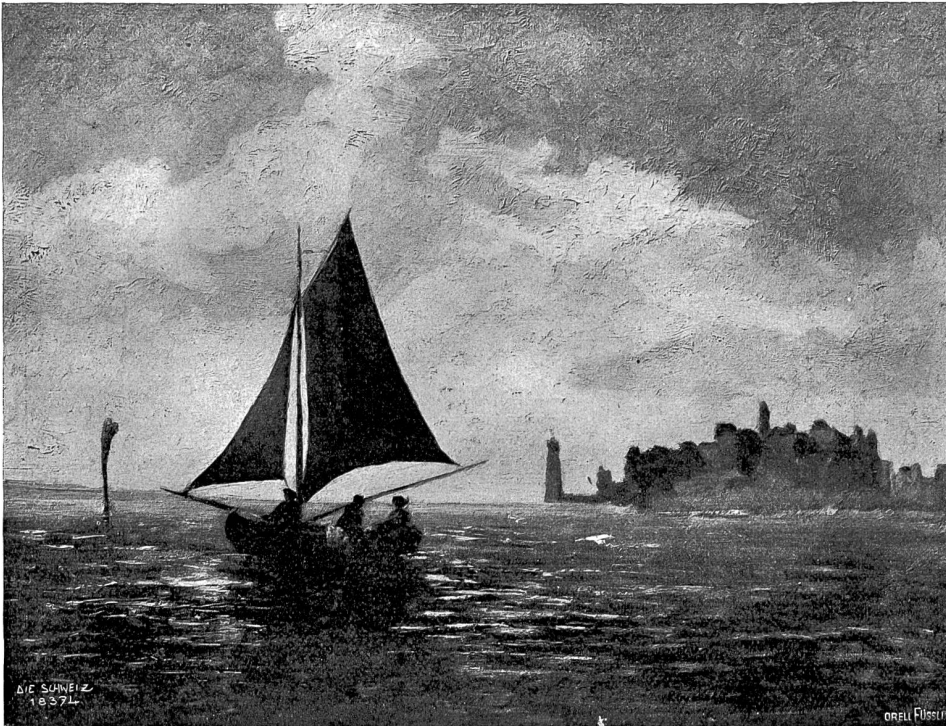
„Geht nur ruhig weiter; ich bin sofort wieder da!“ rief sie zurückkehrend, während die andern von der nächsten Begegnung sprachen. Erstaunt schaute die Schwester ihr nach, und Martin erbot sich, den Gang für Margarete zu machen, wenn sie etwas vergessen hatte. Er lief auch schon hinterher; sie aber eilte nur um so rascher bergan, und er holte sie erst oben ein, lachend, atemlos und ganz erhitzt.

„Bitte, nicht weiter!“ rief sie und eilte dem Horn zu. „Oh!“ Da war die abscheuliche Missetäterin, Elisas Ziege!

„Was fehlt Ihnen?“ fragte er zum Ueberfluß. Inbald sah er mit eigenen Augen, wie das Tier an einem Stück des Blumenkranzes raufte und mit Behagen die süßen Kräuter verschlang. Er erhob den Stock und jagte die Ziege davon. „Das Vieh hat zu wenig Verstand!“ lachte er und sah Margarete an. Obgleich sie ebenfalls zu lachen begann, war es ihm doch

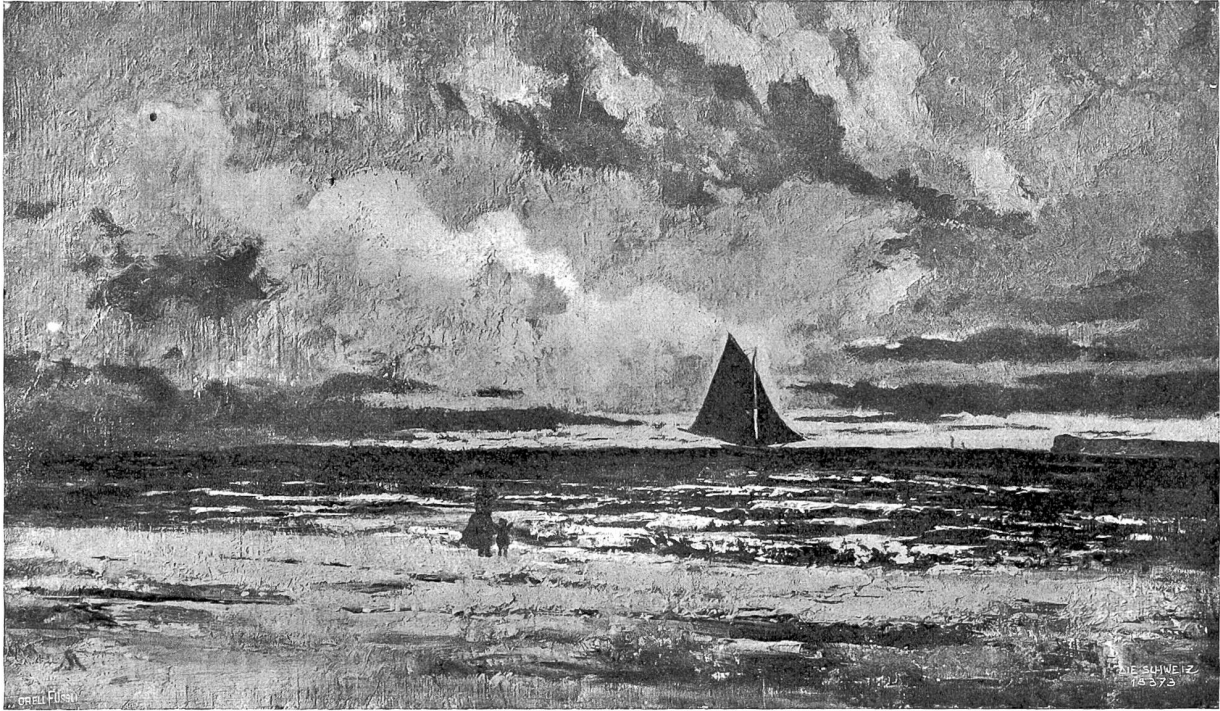
klar, daß dieser Verlust sie schmerzte. „Haben wir sonst noch etwas vergessen?“ fragte er, während sie sich bückte, um die unversehrten Blumen vom Grase aufzuheben. Die Antwort kam zögernd: „Nicht wahr, es lohnt sich kaum, daß wir zu zweien zurückgekommen sind, um die Ueberbleibsel zusammenzuraffen!“ Aber die Röthe, die ihre Wangen bedeckte, strafte sie Lügen für den Scherz, und Margarete schlug ein wenig verlegen vor, daß sie die geretteten Blumen nun redlich teilen wollten.

Drunten wartete Helene mit Ungeduld. „Es wäre besser, ihr würdet gleich oben bleiben!“ rief sie ihnen scheltend entgegen. „Wie sollen wir denn vor Mitternacht nach Hause kommen?“ Elisa beharrte darauf, sie noch ein Stück Weges zu begleiten, und Margarete lief an Helenes Seite, damit die



Max F. de Sury, Kreuzlingen.

Aus der Normandie.



Max Josef de Sury, Kreuzlingen.

Nach dem Gewitter (Am Strand von Trouville, 1894). Original im Museum der Stadt Solothurn.

Liebenden während der kurzen Weile noch beisammen waren. Bei der kleinen Kirche aber trennten sie sich wie immer. Der Weg ging dort in den Wald hinein, und überhaupt wurde von da ab der Schritt beschleunigt. Helene ermahnte Elisa, nicht mit unnützem Sehnen und Wünschen ihre Kraft zu vergeuden. „Du kommst deinen Martin hernach noch lange genug um dich haben; jetzt sollst du ganz allein für dich und deine Gesundheit sorgen!“ Die schmale Hand wurde fest von Martins kräftiger Hand umspannt, als er sich über sein Mädchen beugte. „Noch einige kurze Monate müssen wir uns gedulden,“ sagte er, ihr und sich selber zur Aufmunterung, „am Ende wird alles gut!“

Margarete küßte die Schwester, schüttelte ihr die Hand und küßte sie wieder. Als sie die Hand losließ und vom baldigen Wiedersehen redete, fiel ihr auf einmal der Judaskuß ein. Ein leises Beben ging ihr durch das Gewissen. Warum in aller Welt? Hatte sie sich nicht herzlich gesehnt nach ihrer einzigen Schwester und wünschte sie ihr nicht von ganzem Herzen — ja, von ganzem Herzen, daß sie gesund und glücklich werde?

Sie gingen rasch den steinigen Weg bergab. Das Gespräch wollte nicht recht in Fluß kommen, es schien am Stoffe zu fehlen. Helene wußte am meisten von allen; ihr war es zu verdanken, daß die Unterhaltung nicht versiegte. Manchmal geriet ein Stein ins Rollen und sprang zwischen den Bäumen hindurch den Berg hinunter; dem schauten sie alle nach. Dann und wann schlüpfte eine glänzende Eidechse durch das raschelnde Laub, oder eine Waldotter schlängelte sich blitzschnell über den moosigen Grund; sonst aber herrschte die tiefe Stille des Hochwalds um sie her. Diese Stille legte sich beklemmend auf Margaretens Seele, sie wußte kaum warum, und sah sie den Doktor dann von der Seite an, wie um eine Erklärung dafür zu finden, so sah sie, daß sein Gesicht ernst und nachdenklich war. Manchmal freilich lachten sie wieder herzlich über ganz einfältige Dinge, und dieses Lachen wirkte jedesmal befreiend, auch wenn Helene es ein wenig albern fand.

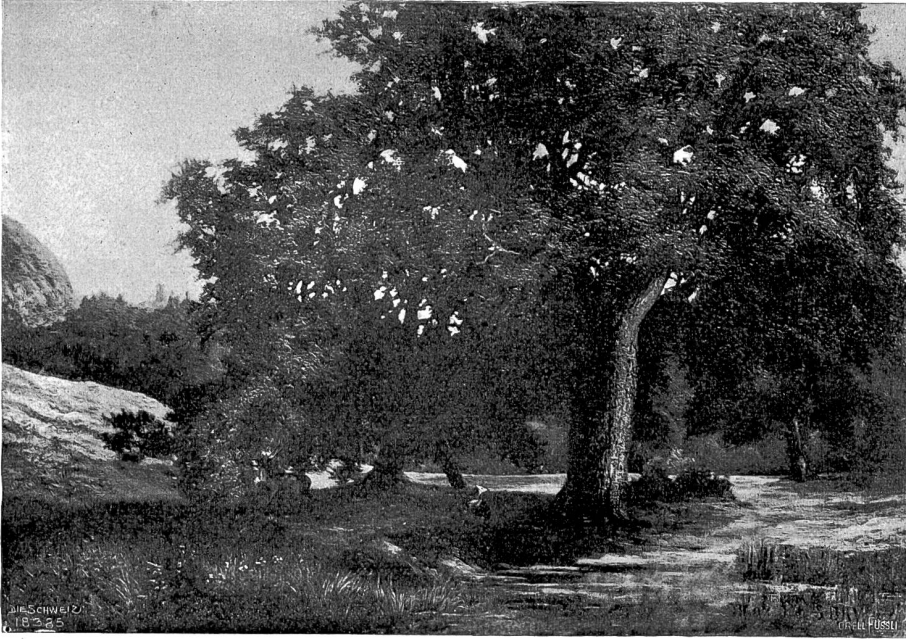
Dabeim wurde es gemüthlicher. Sie saßen beim Lampenlicht auf der Veranda und ließen die Gläser klingen. Sie sprachen vom vergangenen schönen Tag, von den Schönheiten der Um-

gebung, in der Elisa jetzt lebte, von Reisen und Bergpartien, vom einförmigen Leben drunten im Tal. Jedes suchte etwas Heiteres hervorzuziehen aus seinem Erinnerungsschatz, und je mehr Martin vom kühlen Wein ausschentte, desto fröhlicher wurde die Unterhaltung. Alle Beengung, alles Bedrückende schien wieder verschwunden, und ein jedes freute sich am Lachen und Scherzen des andern.

„Sag' Margarete, daß sie unbedingt die kommende Woche noch bleiben muß!“ rief Helene von der Türe her, als sie ins Zimmer ging, um für sich ein Wolltuch zu holen.

Martin schaute auf und begegnete Margaretens Blick. „Ist es nötig, diesen Befehl noch auszurichten,“ sagte er, „so tue ich es mit Nachdruck, Fräulein Margarete. Wie sehr Elisa sich darüber freuen wird, brauche ich ja nicht zu betonen, und wie Sie sehen, ist Helene ebenjoviel daran gelegen...“ Er brach ab. Sie aber hörte den Schluß mitten aus dem Schweigen heraus, als der Doktor in Gedanken die Einladung vollendete und sich vorstellte, wie still und eintönig die Abende wieder sein würden ohne Elisas fröhliche lebensfrohe Schwester. Er war im Begriff, sich eine Zigarette anzuzünden, und Margarete rückte den Stuhl, auf dem sie saß, vom Tisch weg an die Treppe, die zum Garten hinunterführte. Die Einladung, noch länger zu verweilen, kam ihr unerwartet. Auf dem Heimweg hatte sie eigentlich beschlossen, in den nächsten Tagen nochmals zur Schwester zu gehen, dann aber abzureisen ohne weiteren Aufenthalt. Dieser Entschluß schien ihr geboten — und nun geriet er durch ein Wort aus Martins Mund ins Wanken. Uebrigens fühlte sich ja Helene oft einsam und verlassen; das hatte sie ihr geschrieben. Wenn sie blieb, tat sie es der Freundin zulieb und der Schwester. Im Grunde genommen lag keine Ursache vor, den Besuch so auffällig abzukürzen. In der übernächsten Woche dagegen würde sie abreisen, unerbittlich, und dann kam alles in das alte Geleise...

Alle diese Gedanken waren in rascher Aufeinanderfolge ihr durch den Kopf gegangen. Sie antwortete deshalb, daß sie — allerdings gegen ihren Plan — recht gern die Gelegenheit benütze, vom gastlichen Hause aus die Umgegend näher kennen zu lernen und Lieschen noch ein paarmal zu besuchen. Fast



Max F. de Sury, Kreuzlingen.

Unter den Kastanien bei Bex (1897).

ein ängstlicher Blick war es, der durch das Halbdunkel hindurch die Wirkung auf des Doktors Gesicht prüfte; gleichzeitig klopfte es unruhig in ihr. Aber in seinen Zügen prägte sich entschiedene Befriedigung aus. Er nahm die Zigarette aus dem Mund und sagte: „Das ist schön und freundlich von Ihnen, daß Sie uns auf eine Weile Elisa ersetzen, uns einsame Menschen mit Ihrer Gegenwart erheitern wollen!“

Sie dankte. „Nicht mehr lange werden Sie einsam sein,“ meinte sie mit einem Blick nach dem Garten, von dem der süße Duft der Nachtwiole mit dem des Jasmins vermischt heraufströmte. Sie war tatsächlich froh, Helene wieder in der Türe zu sehen. Helene, die die Geschehnisse des Lebens zumeist von der praktischen Seite her betrachtete, brachte schwärmerischen Empfindungen kein Verständnis entgegen. Es berührte sie daher fast unangenehm, Margarete in einem ausgesprochen weichen Ton antworten zu hören.

„Man könnte meinen, liebe Grete, daß Martin ein Einsiedler wäre und nichts zu tun hätte als Trübsal zu blasen! Ich bitte dich!“

Da wachte sie auf. „Während doch du bei deinem Bruder bist, natürlich!“ lachte sie. „Und dazu in einem solchen Heim! Nein, es wird niemandem einfallen, das Doktorhaus zu bemitleiden, darüber darfst du ganz ruhig sein!“

Als sie in später Stunde nach ihrem Zimmer kam, blieb sie eine lange Weile angekleidet am offenen Fenster stehen. Es war Elisas Zimmer, von einer Lampe mit grünem Schirm erhellt.

Auf den kleinen Tischen standen und lagen allerlei Dinge, die an die Schwester erinnerten: Bücher, Bilder und kleine Kunstgegenstände. All das betrachtete Margarete, während sie auf dem Fenster Sims saß und dem Garten den Rücken zuwandte. Sie sah Elisa in ihrer großen niedrigen Kammer mit den kurzen weißen Gardinen und den rohen Wänden, die sie mit einer Menge von Bildern geschmückt hatte. Trotz aller Freiheit war Lieschen doch fast eine Gefangene. War es nicht begreiflich, daß sie sich sehnte nach einem eigenen Heim mit seinen vielen kleinen Annehmlichkeiten, die man dort oben entbehren mußte, sich sehnte nach lieber Gesellschaft, vor allem nach ihm...

Sie wandte sich und schaute nach dem Garten hinunter. Das feine Plätschern des Wassertrahls der Fontäne drang an ihr Ohr, und dieses gleich-

mäßige Geräusch verwob sich für sie mit dem starken Blumen-duft zu einem seltsam traumhaften Sang. Dann hörte sie die Stimme des Doktors aus den Afforden dieses Geplätschers heraus, und die Stimme sagte: „Wie freundlich von Ihnen, daß Sie uns Elisa ersetzen wollen, uns einsamen Menschen!“

Darunter lag noch etwas anderes verborgen, sie spürte es deutlich. Dem andern wollte sie auf den Grund kommen — obwohl sie eigentlich wußte, was es war. Aber gleichzeitig sah sie Elisa, wie sie ihnen entgegenlachte aus der braunen Hütte; sie hörte, wie ihre Stimme jubelte in der Freude über das Wiedersehen. Sie hörte den Abschiedsgruß, bei dem sie die Tränen hinunterschluckte. Zum Ueberfluß fiel ihr noch der Judasfuß ein. Eine schmerzliche Regung wuchs rasch in ihrer Seele empor: Nein, nein! Sie glitt auf die Knie und drückte den Kopf in die heißen Hände, die jetzt auf dem glänzenden Fenster Sims ruhten. Nein, sie wollte nichts davon! Eine Verräterin an Lieschen wollte sie nicht werden, niemals! Beklemmend legte sich dieses Gefühl einer unbewußten Schuld auf ihre Seele, ja sogar auf den Körper, und eine lange Weile kniete sie regungslos am Fenster. Als ein paar heiße Tränen einen Ausweg suchten und zwischen den zusammengedrückten Fingern durchzudrücken begannen, wurde ihr etwas leichter ums Herz. Sie badete Gesicht und Augen, zündete die ausgelöschte Lampe noch einmal an und fleidete sich aus. Bald darauf lag sie auch schon in tiefem Schlaf...

(Fortsetzung folgt).

## An den Abend

Eh' der Sterne Kranz  
funkelt in dämmerndes Blau  
Und die Erde ganz  
Hüllet ein nächtliches Grau —

Wenn dem Tag die Nacht  
Wendet ihr bleiches Gesicht  
Und im Kusse sacht  
Schatten umfangen das Licht

Steigt der Abend leis  
Westlich am Himmel empor,  
Weitet seinen Kreis  
Ueber dem Wald und dem Moor.

Abendstunde, nun  
feiernd ergeb' ich mich dir,  
friedsam lasse ruhn  
Alles, was feindlich in mir!

Abendstunde, nun  
Gönne der Seele Raft,  
Nimm von dem Herzen mir  
Nur eine Stunde die Last!

Rudolf Trabold, Straßburg.